

PHILOSOPHIA

PHILIP J. ROSSI, *The Social Authority of Reason. Kant's Critique, Radical Evil, and Destiny of Humankind*, Albany (NY): State University of New York Press, 2005; pp. XIII + 204. US\$ 19,95. ISBN 0-7914-6430-X.

Die Erbsünde zählt gewiss nicht zu den angestammten Themen der Philosophie. Umso bemerkenswerter ist die Aufmerksamkeit, die Immanuel Kant dem von ihm so genannten radikalen Bösen gewidmet hat. Im ersten Teil seiner Schrift über *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* untersucht Kant den scheinbar angeborenen Hang zum Bösen, von dem der Mensch sich nur durch eine regelrechte Revolution der eigenen Gesinnung frei zu machen vermag. Was auf den ersten Blick als ein individuelles Faktum und daher als zur Anthropologie gehörig erscheinen könnte, besitzt indes weit reichende sozialphilosophische Konsequenzen. Ihnen ist das Buch des an der Marquette University lehrenden Jesuiten Philip J. Rossi gewidmet. Der A. verbindet auf gelungene Weise die Kantinterpretation mit eigenen weiterführenden Überlegungen. Formal sei lediglich angemerkt, dass der Band zwar einen ausgezeichneten Index, aber leider kein Verzeichnis der zitierten Literatur enthält.

Im ersten Teil wendet sich Rossi zunächst der Lehre Kants zu. Er beginnt mit der Erörterung des Verhältnisses zwischen Natur und Freiheit. Die wichtigste Aufgabe der kantischen Kritik sei es, die Beziehung auszuloten, in der die Menschheit dank des Gebrauchs der Vernunft zu der sie umgebenden Natur steht (28). Im Verfolg seines Projekts sei Kant unter anderem aufgegangen, dass Freiheit nicht bloß Spontaneität bedeute, sondern Autonomie im Sinn der vernünftigen Herrschaft über sich selbst (*self-governance*) einschließt. Von der Autonomie will Rossi nun zeigen, dass sie wesentlich sozialer Natur ist. Am klarsten ausgedrückt findet er den Gedanken im dritten Teil der Religionsschrift, wo Kant von «der Beförderung des höchsten als eines gemeinschaftlichen Guts» spricht (zit. 51) und die Gründung eines ethischen Gemeinenwesens fordert, das er als Kirche bezeichnet. Daraus wachse dem kritischen Projekt die Aufgabe zu «den konkreten Charakter der moralischen Welt zu bestimmen, um die es in der menschlichen Geschichte, Gesellschaft und Kultur geht» (57). Im vierten Kapitel kommt Rossi sodann auf das radikale Böse zu sprechen und stellt auch dessen sozialen Charakter heraus. Kant zufolge bestimmen Neid, Herrschsucht und Feindschaft den Menschen gerade dann, «wenn er unter Menschen ist» (zit. 73). Das radikale Böse verführt den Einzelnen, sich selbst für eine Ausnahme von der allgemeinen moralischen Pflicht zu halten (64. 79 u.ö.). Deshalb genügt es nicht, wenn jeder den Hang zum Bösen in sich selbst überwindet, sondern es muss ferner darum gehen, soziale Beziehungen schaffen, in denen die anderen einen nicht erneut zum Bösen verführen. Dem Werk Kants sind, wie Rossi bedauernd feststellt, jedoch nur wenige Andeutungen zu entnehmen, wie solche Beziehungen aussehen müssten. Die Interpretation wird ferner dadurch erschwert, dass Kant den Zustand ewigen Friedens in seiner gleichnamigen Abhandlung nicht etwa als die Folge der moralischen Besserung der Menschheit, sondern als Wirkung der Natur beschreibt. Die Abneigung gegen den Krieg und das Interesse am ungestörten Warenaustausch, so Kant, ließen die bewaffneten Auseinandersetzungen auf lange Sicht gleichsam von selbst zum Erliegen kommen. Mit Recht hebt Rossi hervor, dass die Einsicht in die prinzipielle Möglichkeit eines weltweiten

und beständigen Friedens die Menschen nicht von der Pflicht befreit, den Prozess nach Kräften zu fördern und zu beschleunigen (97 f.). Eben dies geschieht durch die Errichtung des besagten ethischen Gemeinwesens. Es kann nicht aufgrund von Zwang, sondern muss durch den freien, öffentlichen Gebrauch der Vernunft entstehen. Die Vernunft bestimmt die Menschen, eine kosmopolitische Perspektive einzunehmen und sich als Weltbürger zu verstehen, die ein gemeinsames Schicksal verbindet.

Nachdem er die sozialphilosophische Pointe der Vernunftkritik herausgestellt hat, versucht Rossi im zweiten Teil seines Buches, die vagen Ausführungen Kants über die Errichtung eines ethischen Gemeinwesens mit Blick auf unsere gegenwärtige, globalisierte Kultur zu präzisieren. Er erinnert an die postmoderne Ansicht, die Vernunft besitze gar keine, alle Menschen betreffende Autorität. Durch die Globalisierung hätten sowohl die Verbindungen als auch die Unterschiede zwischen den Menschen zugenommen, so dass am Ende beides als etwas bloß Zufälliges und Vorübergehendes erscheine. Angesichts dessen die soziale Autorität der Vernunft geltend zu machen, ist Rossi zufolge die Aufgabe der Kritik. Sie soll die aus dem radikalen Bösen stammende Parteilichkeit im Gebrauch der eigenen Vernunft heilen helfen. Im letzten Kapitel stellt er zwei Momente des kantischen Beitrags heraus. Einmal gebiete die Vernunft die Achtung für die sittliche Freiheit eines jeden Menschen. Rossi prägt dafür den Ausdruck «social respect». Zum anderen lehre Kant die Hoffnung auf die soziale Einheit als etwas tatsächlich Realisierbares. Denn wer Frieden und Einheit von vornherein für nicht realisierbar halte, werde sich auch nicht für sie einsetzen, sondern weiter die Interessen der eigenen Person, Familie, Rasse, Nation, Religion etc. verfolgen. «Hoffnung im Sinn Kants besteht in der Bereitschaft uns vorzustellen, dass das, was wir durch den gemeinsamen Gebrauch unserer Freiheit füreinander möglich machen sollen, etwas ist, das wir auch möglich machen können» (155). Die Hoffnung auf die soziale Einheit aller Menschen ist also gerade in der jetzigen, nicht nur von Pluralismus oder Relativismus, sondern auch von allen möglichen Fundamentalismen gekennzeichneten Situation ein Gebot der Vernunft. Zumal der letzte Punkt verleiht Rossis an Kant anschließende Überlegungen ihre Aktualität.

GEORG SANS, S.I.